

WOHNÄRÄUME IM MUSEUM

Was Historische Zimmer kennzeichnet, warum Museen sie zeigen und wie man sie heute präsentiert und zeitgenössisch ergänzt.

Text: Benno Schubiger

Period Rooms sind in der Schweizer Museumslandschaft weit präsenter als anderswo: Seit dem Spätmittelalter haben Wohlstand, Holz- und Hölzerreichtum, aber auch Kunstfertigkeit im alpinen und voralpinen Siedlungsraum zahlreiche Täferzimmer hervorgebracht. Als Kunsthandlungsgut fanden sie schliesslich im 19. und 20. Jahrhundert den Weg in die Museen.

Museale Period Rooms sind die Innenräume, die als Einheit von ihrem angestammten Ort in ein Museum überführt werden. Sie bestehen aus Täfer, Tapete, Tapiserie oder bemalten Paneelen und Leinwänden – sie umfassen das ganze Gehäuse, buchstäblich die vier Wände, im Idealfall mitsamt den dazugehörenden Möbeln. Manchmal wurde nicht die Raumarchitektur ins Museum gebracht, sondern nur die Möbel, für die ein stilistisch abgestimmtes Ambiente geschaffen wurde. In solchen Fällen spricht man von einem Stilraum. Epochenraum heisst dagegen die Präsentation von stilgetreu zueinander platzierten Möbeln in einem neutralen Ausstellungsraum.

Period Room, Stilraum und Epochenraum sind Phänomene der Museumsgeschichte des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts, damals, als Kunstgewerbemuseen und historische Museen entstanden. Heute fordern diese Period Rooms, dominant und sperrig, wie sie sind, die Kuratorinnen und Kuratoren der historischen Museen bei der Erfüllung ihres Vermittlungsauftrags heraus. Wie sollen sie diese Räume zeitgemäss und dabei historisch glaubhaft präsentieren?

WOHNEN WIRD DARSTELLUNGSWÜRDIG

Stellt man historische Innenräume aus, denkt man auch über das Wohnen in früheren Zeiten nach. Im späten 18. und im 19. Jahrhundert liess der fortschreitende Historismus den Period Room entstehen. Soziologisch gesehen kam es zur Verbürgerlichung des Adels, was mit einem veränderten Verständnis der Familie einherging. Das Wohnen wurde zu einem darstellungswürdigen Ereignis. Das schlug sich nach der französischen Revolution – seit dem Klassizismus und dem Biedermeier – in einer Unmenge von gezeichneten oder gemalten Wohninterieurs der adligen und bürgerlichen Gesellschaft nieder.

Das Wohnen mit Stil – teilweise antik oder exotisch – befruchtete das Kunsthandwerk. Es regte ab 1825 in Frankreich und in Deutschland erste Gewerbe- und Industrieausstellungen an, die 1851 in die erste Weltausstellung in London mün-

deten. Die darauffolgenden Welt- und Industrieausstellungen markierten einen friedlichen Wettstreit um die Rolle und den Stellenwert des Kunstgewerbes in den sich entwickelnden Industriegesellschaften. Die Ausstellungen der zweiten Jahrhunderthälfte wurden so zur Domäne der Décorateurs und Ensembliers; das Ausstellungsgut – teils in Stilräumen und in Epochenräumen zusammengefasst – sah sich wie in «Museen auf Zeit» repräsentiert.

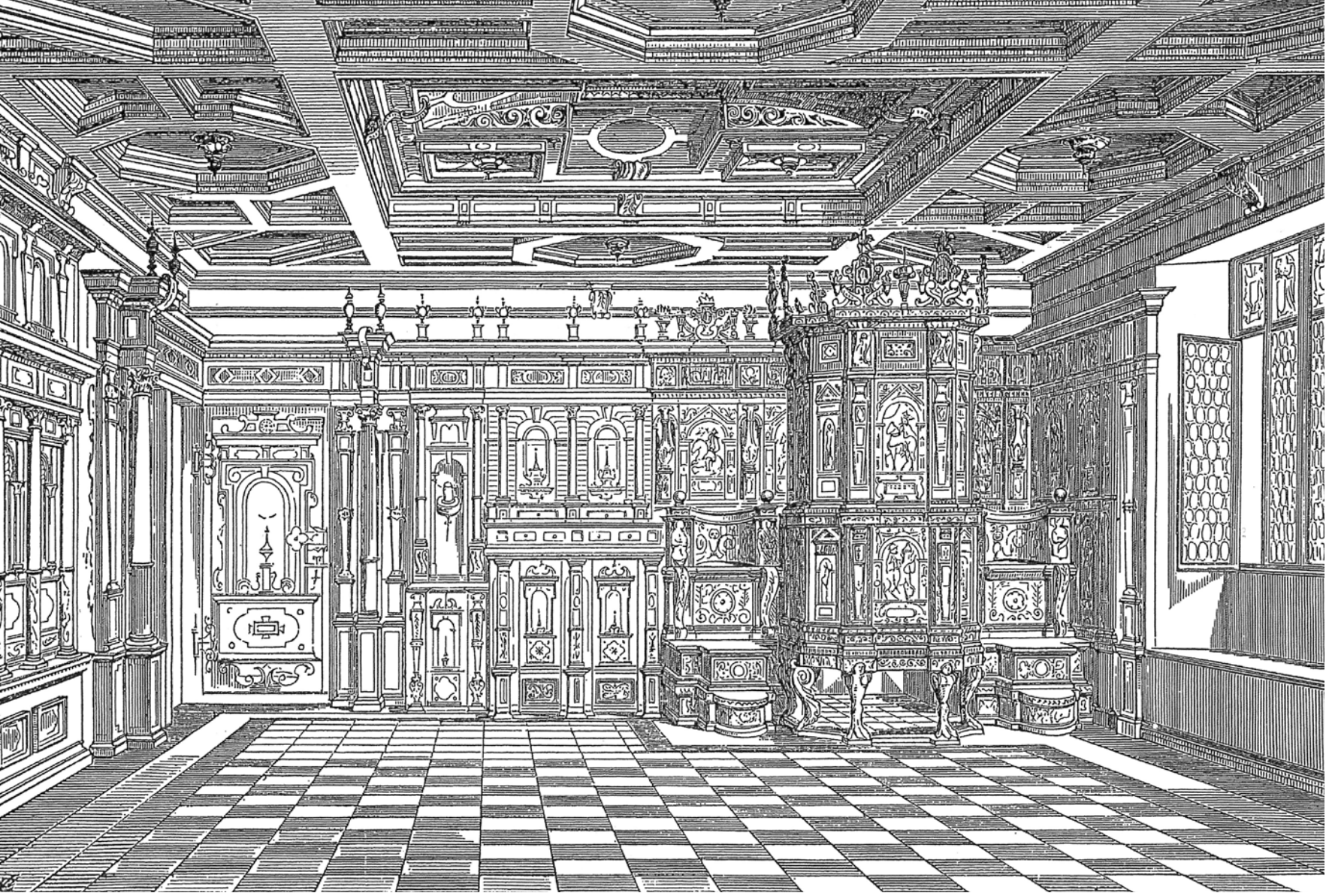
Die effektive Musealisierung des Wohnens folgte unweigerlich nach. Der reife Historismus und der Bauboom der Gründerzeit ebneten ihr den Weg. Der Abbruch alter Bürgerhäuser zerstörte wertvolle Zeugen des Wohnens vergangener Zeit. So kam es, dass im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nicht nur die zeitgenössische Möbelproduktion Eingang in die noch jungen Kunstgewerbemuseen fand, sondern dass die neu entstehenden historischen Museen ganze Wohnräume aus der vorrevolutionären Zeit verschlangen und sie zu Period Rooms machten. Die «hot spots» dieser Entwicklung lagen in München, Salzburg, Nürnberg, Berlin, Graz, Paris. In der Schweiz kam diese Rolle dem Landesmuseum zu.

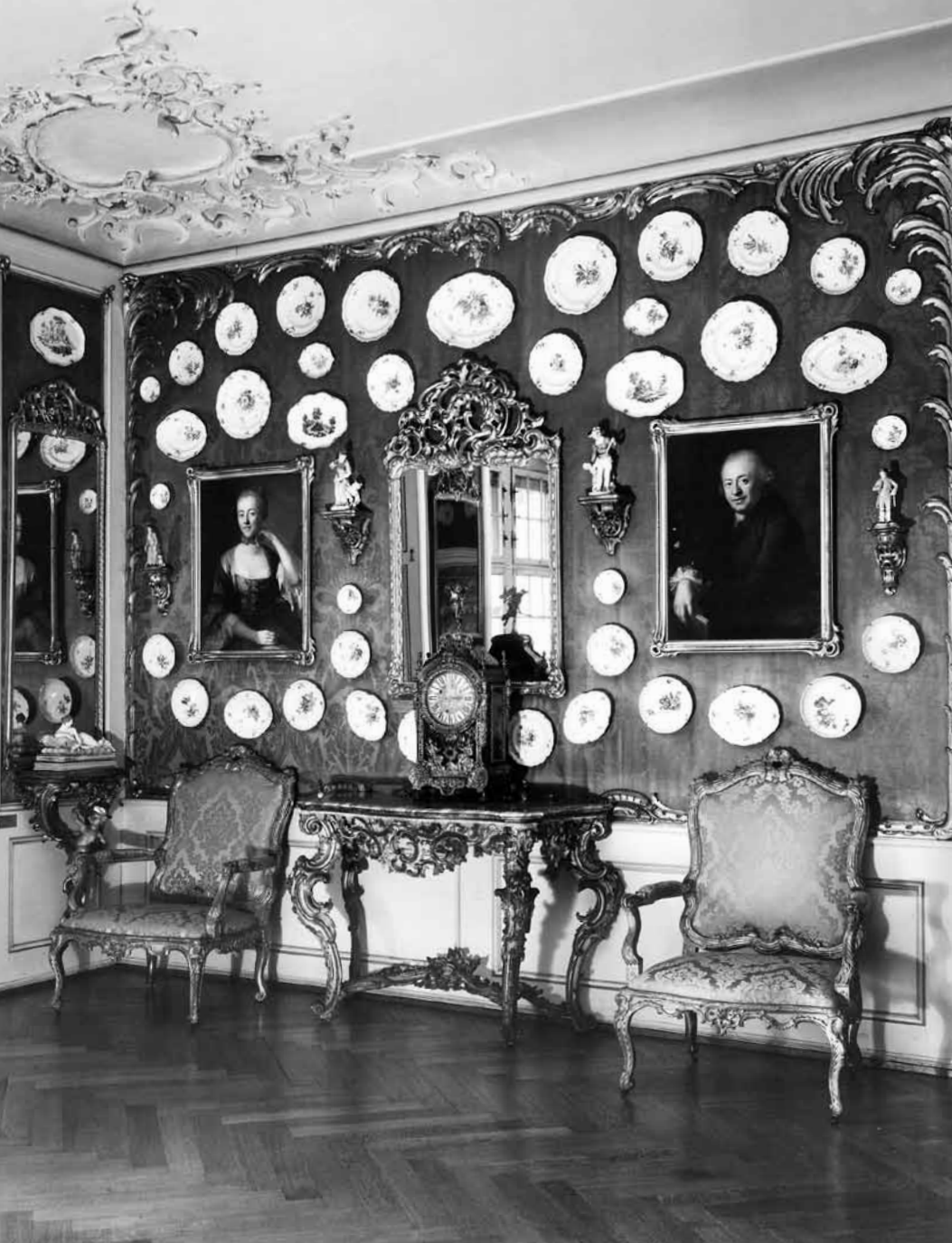
BEISPIEL LANDESMUSEUM Mit seiner Folge von dreizehn Period Rooms bildet das Landesmuseum von Gustav Gull, gebaut 1898 im mittelalterlichen Stil, auch auf europäischer Ebene ein herausragendes Beispiel. Dessen Entstehung rekapituliert, wie es zu den Historischen Zimmern kam: Am Anfang der Museumsidee stand die erste Landesausstellung, die 1883 auf dem Platzspitz, dem späteren Baugrund des Museums, durchgeführt wurde. Die Ausstellung vereinigte in ihrer Möbelsektion historische Interieurs und zeitgenössische Möbel unterschiedlicher Stilrichtung. Dieses ephemere Museum weckte den Wunsch nach einem Nationalmuseum und animierte Kulturpolitiker dazu, eine Sammlung von Kulturgütern mit einem starken Akzent auf Mobiliar und Wohninterieur aufzubauen. Mit dem Prunkzimmer aus dem Alten Seidenhof in Zürich, das sich seit 1877 im damals noch jungen Zürcher Gewerbemuseum befand, stand ein erster Period Room quasi abrufbereit.

Eine Anzahl weiterer Period Rooms war auf einer Liste geplanter Akquisitionen des ersten Museumsdirektors Heinrich Angst. Eingelagerte Täferzimmer aus Abbruchliegenschaften befanden sich darunter ebenso wie Historische Zimmer in situ, die dann – teils unter dem Vorwand >

>Das um 1620 entstandene Prunkzimmer aus dem Alten Seidenhof in Zürich wurde 1877 zum ersten Period Room in einem Schweizer Museum. Diese Abbildung von Georg Lasius zeigt das Zimmer 1873 noch an seinem originalen Standort. Aus: Wilhelm Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland, Stuttgart 1882

>So präsentierte sich das Zimmer aus dem Seidenhof ab 1877 im Gewerbemuseum Zürich. Dort stand es quasi abrufbereit für das künftige Landesmuseum, in das es 1895 eingebaut wurde. Foto: Schweizerisches Nationalmuseum





<Für ein Louis-XV-Ameublement wurde im Landesmuseum eine Rokoko-Nachbildung mit Lambris und Stuck geschaffen. Foto: Schweizerisches Nationalmuseum



<Sanft aktualisiert: So präsentiert sich eine Stube aus dem Schloss Wiggen (um 1582) heute im Landesmuseum Zürich. Foto: Schweizerisches Nationalmuseum



^Das Schaffhauser Museum zu Allerheiligen integriert in den Saal aus dem Zunfthaus der Gerber (1734) eine Vitrine mit dem Zunftsilber. Foto: Schaffhauser Museum

>Das Engadiner Museum St. Moritz zeigt Holzskulpturen von Peter Leisinger, Malans, die die Period Rooms beleben. Foto: Engadiner Museum



>Mit einer Sonderausstellung zu Hedwig Scherrer bespielt das Historische Museum St. Gallen den historischen Opser-Saal. Foto: Historisches Museum St. Gallen



∨Das Genfer Musée d'art et d'histoire zeigt moderne Möbel von Philippe Cramer in den Period Rooms. Foto: MAHs



>> des Schutzes vor unsachgemässer Behandlung und bisweilen ohne Notlage – ins Museum überführt wurden und an ihrem angestammten Ort bis heute eine Lücke hinterlassen haben. Die Schreiner passten die Zimmer in den Rohbau ein. Nicht immer ging das ohne Anstückungen oder Verluste an Originalsubstanz. Die Anordnung geschah in stilchronologischer Folge, von der Spätgotik über die Renaissance bis zum Barock. Das Rokoko war der jüngste Stil, dem Platz eingeräumt wurde: Da kein Originalraum erhältlich war, wurde für ein Louis-XV-Ameublement nach einem Freiburger Original eine Rokoko-Nachbildung mit Lambris und Stuck geschaffen.

REICHTUM AN PERIOD ROOMS Das Ensemble im Landesmuseum ist das eindrücklichste, aber nicht das einzige. 1894 gingen die historischen Museen von Bern und Basel voran, Letzteres mit einer schönen Folge baslerischer Period Rooms und Stilräume von der Gotik bis zum Louis-XVI-Stil. Aufgereiht waren sie in den Seitenschiffjochen der Barfüsserkirche. 1906 folgte das Engadiner Museum in St. Moritz: Auf seine Art kaum weniger spektakulär zeigte es neun Period Rooms aus den Bündner und Veltliner Tälern in einer Stilabfolge von der Gotik bis zum Biedermeier. Das Museum wurde von Niklaus Hartmann dem Jüngeren im Auftrag des Sammlers Riet Campell entworfen. Dazu errichtete er ein Gebäude im Bündner Heimatstil, das einem Engadiner Bauernhaus nachempfunden war.

Weitere, städtisch geprägte Museen runden den Themenkreis mit repräsentativen Folgen von Period Rooms ab: Dazu gehören das Historische Museum St. Gallen (1921), das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen (1938) und das Haus zum Kirschgarten in Basel (1951). Sie alle widerspiegeln in den Historischen Zimmern die jeweilige städtische Gesellschaft oder ihr geografisches Umfeld. Dabei offenbaren sie wechselnde stilistische Einflüsse – süddeutsche, italienische, französische. Einen interessanten Fall bildet das 1910 eröffnete Musée d'art et d'histoire in Genf, ein Mehrspartenmuseum in einem pariserisch angehauchten Ausstellungspalais. In Genf waren auf Stadt- und Kantonsgebiet bloss wenige Period Rooms für Museumszwecke erhältlich; der Louis-XVI-Salon aus dem Château de Cartigny

ZUM WEITERLESEN

- > Hanspeter Draeyer, *Das Schweizerische Landesmuseum Zürich. Bau- und Entwicklungsgeschichte 1889–1998*. Zürich 1999.
- > Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, *Historische Zimmer in Museen, Grundsatzpapier vom 16. Mai 2006*.
- > Chantal Lafontan Vallotton. *Entre le musée et le marché*. Heinrich Angst: collectionneur, marchand et premier directeur du Musée national suisse. Bern 2007.
- > Benno Schubiger, «Period Rooms als museographische Gattung. Historische Zimmer in Schweizer Museen», in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Band 66, 2009, Heft 2/3, S. 81–112.

repräsentiert dafür immerhin den «französischsten» aller Period Rooms in einem Schweizer Museum. Um den Zeitgeist, der nach Period Rooms rief, zu befriedigen, kaufte Genf 1899 im Bündnerland sämtliche Interieurs des Unteren Schlosses Zizers auf. Dafür wurde das Schloss aus dem 17. Jahrhundert ausgeweitet. Der Erlös aus diesem Handel ermöglichte den neuen Besitzern den Erwerb und die Umwandlung des Schlosses in ein Alters- und Erholungsheim für Priester. Die alemannisch geprägten fünf Täferzimmer muten im Genfer Ambiente etwas fremd an. Das wirkt jedoch nur auf den ersten Blick widersprüchlich: Denn weit mehr als die historischen Museen in der Deutschschweiz ist das Genfer Museum ein Musée d'art décoratif und kann so mit den Zizerser Zimmern herrschaftliche Wohnkultur im alpinen Raum vermitteln.

UMSTRITTENE PRÄSENTATION Das Period-Room-Prinzip war ein Erfolgsmodell; es wurde im Museumsbetrieb vor und nach 1900 zum Selbstläufer. Historische Zimmer ins Museum zu «retten» war die eine Aufgabe. In diesen Zimmern die «wirkliche» Lebensweise früherer Generationen zu zeigen, die zweite. Die meisten Räume waren dem Landesmuseum ohne originale Ausstattung einverleibt worden, das Schlafzimmer aus dem Schlösschen Wiggen war eine seltene Ausnahme. So behelfen sich die Kuratoren mit stilähnlichem Mobiliar und Sammlungsgegenständen als Staffage – bis hin zum frischen Blumenstraus.

Was die Kuratoren damals beschäftigte, war die Gratwanderung zwischen der Darstellung einer Illusion und dem Anspruch von Wissenschaftlichkeit, die mit dieser Präsentation einherging. Der Widerspruch zeigte sich augenfällig in der Rezeption durch die Medien und die Fachwelt – die Reaktionen bewegten sich zwischen dem Lob, die Sitten der Altvorderen zu überliefern, und dem Vorwurf wissenschaftlicher Falschmünzerei und Irreführung des Publikums. Kritisiert wurde etwa das 1900 eröffnete neue Bayerische Nationalmuseum in München wegen Überladenheit. Weit aus günstiger beurteilte Professor Joseph Hampel, der Leiter des Ungarischen Nationalmuseums, das Schweizerische Landesmuseum: «Mit äusserstem Geschick sind die interessantesten Räumlichkeiten, eine ganze Reihe Originalzimmer, eingeschaltet. (...) Da, wo es sich machen liess, hat man die genannten Zimmer mit ihren Originalmöbeln ausgestattet. Waren solche nicht vorhanden, so liess man sie lieber leer. Die grosse Überlegenheit, die sich im Zürcher Arrangement gegenüber der Aufstellung in München dartut, besteht darin, dass ein wirklich wahrheitsgetreuer und vollständiger Eindruck erzielt wird, ein Eindruck, der keinerlei Störung erleidet durch das Vorhandensein einer Fülle nicht zum Ort gehöriger Gegenstände.»

Derartigen Zwiespalt kennen auch heutige Kuratorinnen und Kuratoren. Fast alle genannten Museen denken über die Aktualisierung ihrer

Period Rooms nach. Mal stellen sich Fragen im Zusammenhang mit der Neukonzeption wie in Schaffhausen und Basel. Mal steht eine bauliche Sanierung mit Auswirkungen auf die Historischen Zimmer im Vordergrund wie in Zürich und St. Moritz. Permanent und überall gilt es, die Vermittlung zu hinterfragen: Wie können heute Period Rooms ausgestellt werden, wie bespielt man sie, wie vermittelt man museumsdidaktisch korrekt das Wissen in formal so heikler Umgebung? Und wie berücksichtigt man konservatorische Aspekte, da sich sogar die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege zum Thema äusserte?

UND HEUTE? In der Schweiz zeichnen sich verschiedene Trends ab. So eliminierten Museen in Basel, Bern und Schaffhausen zweifelhafte Räume, die aus Bestandteilen unterschiedlicher oder nichtoriginaler Provenienz zusammengesetzt wurden: Weniger ist mehr und bringt mehr Glaubwürdigkeit. Als Nebeneffekt kann auch mal ein Zimmer an seinen ursprünglichen Ort «repatriert» werden. In Basel geschah das jüngst mit der Renaissance-Decke des Spiesshofs. Period Rooms, die als Einheit überzeugen, geben stilistisch oder ikonografisch so viel her, dass sie inhaltlich schlüssig in einen Rundgang eingebaut werden können. Oder sie bieten mit passenden Exponaten Anhaltspunkte, um ein naheliegendes Thema aufzugreifen – so in Basel, Bern, Schaffhausen oder Zürich.

Der räumlichen Not gehorchend und der eigenen Laune folgend nutzen Kuratoren ihre Period Rooms, etwa in Bern oder St. Gallen, um temporär oder permanent themenfremde Inhalte in einem Täferzimmer aus- und darzustellen, mit bisweilen witzigen Effekten. Einen besonderen Fall bildet das Engadiner Museum in St. Moritz. Im «Einthemnmuseum» aus Period Rooms und Stilräumen stellten die Besucher schon die Frage, wer denn hier gelebt hätte. Um das Interesse anzuheben, bespielt die neue Museumsleitung die Räume mit inhaltlich abgestimmten Events. Ein Museum mit einem Faible für Design wie jenes in Genf nutzt Period Rooms für temporäre Ausstellungen von zeitgenössischen Möbeln.

Selbstverständlich bleibt auch das Historische Zimmer ein wertvolles Exponat, nicht als Hülle, sondern als Inhalt. Die Kunst der Kuratorinnen und Kuratoren ist es dabei, die Raumeinordnungen mit den Legenden sinnfällig und ästhetisch ansprechend zu präsentieren, dabei mit den Gestaltern der Ausstellung zu argumentieren und der Versuchung zu widerstehen, mit szenografischem Zugemüse zu viel Stimmung zu erzeugen. War 1879, gemäss der «Allgemeinen Zeitung Augsburg», die «Irreführung des Publicums» in einem kulturhistorischen Museum verpönt, so ist sie heute verboten. Der Kunsthistoriker und Museologe Benno Schubiger präsidiert die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. 2009 forschte er im Auftrag des Schweizerischen Nationalmuseums über Period Rooms.

